

Eine Zwillingsgeburt

Vorabdruck. Zur Dialektik bürgerlicher Herrschaft und Knechtschaft. Über die Gleichursprünglichkeit von Liberalismus und »rassischer« Sklaverei

Von Domenico Losurdo

Vom italienischen Philosophen Domenico Losurdo erscheint Ende April im Kölner PapyRossa Verlag ein Buch zur Entwicklung des liberalen Herrschaftsdenkens. jW druckt hier Auszüge einer Erklärung des Begriffs »liberal« aus dem achten Kapitel ab sowie anschließend Teile aus dem zweiten Kapitel, in dem es um die Entwicklung des aus der Befreiung aus der eigenen Unterdrückung vermeintlich gewonnenen »Rechts« zur Versklavung anderer Menschen geht. Erklärende Ergänzungen der Redaktion sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. (jW)

Wir können die Glorreiche Revolution [in England 1688/89] zum Ausgangspunkt nehmen. In einer Polemik gegen [den entschiedenen Vertreter der Monarchie] Robert Filmer [1588–1653], der die These vertritt, der Allmächtige habe das ausschließliche Eigentum und die Herrschaft über die Erde Adam übertragen, dem ersten absoluten Monarchen, wendet [der Sozialphilosophie John] Locke [1632–1704] ein, daß Gott seine Güter vielmehr »mit großzügiger Hand« (with a liberal hand) gewährte: Der hypothetische Besitzer oder absolute Monarch, der, statt »liberale Hilfsbereitschaft« (liberal allowance) zu beweisen, die Bedürftigkeit aller anderen Menschen ausnützen will, um sie »zu hartem Dienen« (to hard service) zu zwingen oder sie direkt zu »Vasallen« zu machen, handle nicht anders als der Bandit, der einen Menschen mit dem Tode bedroht, um ihn zu versklaven. »Liberal« ist hier eindeutig synonym mit »großzügig«; doch die liberale Großzügigkeit Gottes steht im Widerspruch zu der politischen Sklaverei, die Filmer gern allen Menschen auferlegen würde; der konstitutionelle und liberale Gott, der hier in gewisser Weise vorausgesetzt wird, widerlegt die Ansprüche des absoluten Monarchen. Im übrigen ist die »niedrige und erbärmliche« Lage des »Vasallen«, des »zu hartem Dienen« gezwungenen Individuums, des Knechts beziehungsweise des »Skaven«, in erster Linie unvereinbar mit der Existenzweise und Gesinnung eines Engländers und »Gentleman«, der mit Entrüstung die servile Vorstellung von sich weist, wonach »wir alle als Skaven geboren werden«.

[Der schottische Philosoph David] Hume [1711–1776] wiederum benutzt einerseits den Begriff »liberal« als Synonym von »desinteressiert, großzügig« (disinterested, generous), kritisiert andererseits als »illiberal« die Volksunruhen und plebejischen Tumulte, die die erste englische Revolution [1640–1649] charakterisieren. Analog unterscheidet [der Ökonom und Philosoph Adam] Smith [1723–1790] auf moralischem Gebiet die typisch »liberale« Anschauung der wohlhabenden Klassen, die rigiden Verbote, was den »Luxus« und andere Freuden des Lebens angeht, abgeneigt seien, von der »rigorosen oder strengen« Sichtweise der ärmeren Klassen, die zwangsläufig nicht der »Verschwendung« oder »Sorglosigkeit« fröhnen können.

Aufgeklärte Unterdrückung

Im Zusammenhang mit der sich abzeichnenden Entgegensetzung von »Liberalen« und »Servilen« wird die »liberale« Haltung als Antithese bestimmt sowohl zur absoluten Macht des Monarchen wie zu einer servilen oder auch nur plebejischen Lage. Die Dichotomie liberal/illiberal bezieht sich auf den Unterschied und den Konflikt zwischen zwei Weltsichten, aber auch zwischen zwei gesellschaftlichen Verhältnissen. Während der amerikanischen Revolution [1775–1783] beklagt [der englische Staatsphilosoph und Politiker Edmund] Burke [1729–1797], der sich für die Versöhnung mit den aufständischen Siedlern ausspricht, die in England wegen des Krieges vorgenommenen Einschränkungen der individuellen Freiheit und bedauert, daß »die liberale Regierung dieser freien Nation vom Söldnerschwert deutscher Bauern und Vasallen (boors and vassals) unterstützt wird«. Und erneut kritisiert das liberale Glaubensbekenntnis einerseits die mißbräuchliche Ausweitung der Macht der Krone und geht andererseits auf Distanz zu den untergebenen Klassen, die zur Arbeit gezwungen und folglich servil sind. Man versteht jetzt die Entrüstung des englischen Whigs über diejenigen, die, im Namen einer angeblichen und »unterschiedslosen« Freiheit, gerne die »servilen Arme« von Sklaven oder emanzipierten Sklaven aufbieten würden, um den Aufstand der Siedler niederzuschlagen, die doch, gerade als Sklavenhalter, besonders tief jene Freiheitsliebe empfinden, die in jeder Seele wohnen muß, welche nicht servil ist. Und man versteht ebenso, daß dem englischen Staatsmann schon 1790, wegen der Einschränkung des politischen Gewichts des Adels, die »Freiheit« der Franzosen als von »Grobheit und Vulgarität« verseucht erscheint: sie »ist nicht liberal« (is not liberal). Sich allem, was volkstümlich und plebejisch ist, entgegensetzend, tendiert »liberal« dazu, synonym mit »aristokratisch« zu sein; und tatsächlich erweist sich, so Burke, der »hohe aristokratische Geist« der Sklavenhalter von Virginia als eng verflochten mit einem »Geist der Freiheit«, der sich durch seinen »edleren und liberaleren Charakter« auszeichnet. Während er der »liberalen Regierung dieser freien Nation« huldigt, bekennt sich Burke zu der »aristokratischen Partei«, der Partei, die »mit dem gediegenen, permanenten und alten, langjährigen Eigentum verbunden« ist, und fühlt sich verpflichtet, mit aller Energie für »diese aristokratischen Grundsätze und die mit ihnen zusammenhängenden Interessen« zu kämpfen.

Im Laufe der amerikanischen Revolution wird von [dem ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten] George Washington [1732–1799] nicht nur, wie wir bereits wissen, das »liberale politische System« gefeiert, sondern gefeiert werden auch die Freunde der »freien Künste« (liberal arts), im Unterschied zu den »Mechanikern« (mechanics), den aus Europa kommenden Immigranten von bescheidenem gesellschaftlichen Status. Aber besonders erhellend ist ein Argument von John Adams [1735–1826, dem zweiten US-Präsidenten]. Um eine geordnete Freiheit zu verwirklichen, dürften nicht die »Mechaniker« und einfachen Leute die Macht ausüben, »denen jegliche Kenntnis aus dem Bereich der freien Wissenschaften und Künste« fehle; nein, es müßten diejenigen sein, »die eine liberale Erziehung erhalten, den üblichen Grad an Belesenheit in den freien Künsten und Wissenschaften erworben haben«; und das seien »die aus guter Familie und die Reichen«.

Auch in Frankreich definiert sich die entstehende liberale Partei im Laufe der Polemik sowohl gegen die absolute Monarchie als auch, und vielleicht vor allem, gegen die Volksmassen und ihre Vulgarität. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den dritten Stand, jene Milieus, in denen »eine Art Wohlstand den Menschen erlaubt, eine liberale Erziehung zu erhalten«. Der sich so äußert, ist [der französische Pfarrer Emmanuel] Sieyès [1748–1836], der dann eine wichtige Rolle anlässlich des 18. Brumaire 1799 [9. November 1799; Übergang zu Napoleons Alleinherrschaft] spielen wird. Besiegeln soll den Staatsstreich die »Proclamation du général en chef Bonaparte«, welche das »Auseinandertreiben der Aufwiegler« verkündet, das heißt, der plebejischen Volksunruhen, und den Triumph der »konservativen, liberalen,

beschützenden Ideen« (idées conservatrices, tutélaires, libérales). Die Sprache, der wir hier begegnen, ist, obgleich genial, nicht die Erfindung eines Generals. Er erfreut sich in diesem Augenblick der Unterstützung der seinerzeitigen liberalen Milieus. Von dort stammen die schönen Adjektive. [Der französisch-schweizerische Staatstheoretiker Benjamin] Constant [1767–1830], der sich später, wie wir wissen, zum Mitglied der »liberalen Partei« erklären wird, war Napoleon schon 1797 von [Charles-Maurice de] Talleyrand [1754–1838] als ein »für die Freiheit begeisterter« Mann und »unerschütterlicher und liberaler Republikaner« empfohlen worden. Im Jahr danach hatte Constant das Verdienst des Direktoriums unterstrichen, »seine unerschütterliche Verbundenheit mit dem konservativen System ausgerufen« zu haben. Schließlich, der Staatsstreich ist gerade vollzogen, huldigt er dem »schützenden Genius Frankreichs, der seit dem 9. Thermidor [Robespierres Sturz am 27.7.1794] es aus so vielen Gefahren gerettet hat«. »Liberal«, bei Burke synonym mit »aristokratisch«, ist jetzt synonym mit »konservativ« und »schützend«. Für Constant (wie auch für [die Schriftstellerin] Madame de Staël [1766–1817]) findet die Sache des Liberalismus ihren Ausdruck in den »achtbaren Leuten« (honnêtes gens) beziehungsweise – schreibt [ihr Vater, der französische Finanzminister unter Louis XVI. Jacques] Necker [1732–1804] in einem Brief an seine Tochter – in den »anständigen (und wohlhabenden) Leuten« (gens de bien).

Abgrenzung von den Unfreien

Wie in England und in Amerika pflegen sich auch in Frankreich die besitzenden Klassen liberal zu nennen, stolz auf ihre nichtservile Lage und Gesinnung. Das wird, noch nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, von der Stellungnahme [des Politikers und Historikers Alexis de] Tocqueville [1805–1859] bestätigt: Die Sache der Freiheit gegen die »illiberale« Regierung Louis Bonapartes [Louis III., 1808–1873] wirklich verteidigen könne nicht das »Volk im eigentlichen Sinne mit seiner unvollständigen Erziehung«, dies könnten vielmehr nur die »Besitzer«, die »Bürger«, die »Männer von Kultur«, »mit einem Wort: alle diejenigen, die eine liberale Erziehung erhalten haben«.

Unter dem Druck auch der Volkskämpfe verliert die Dichotomie »liberal/servil« zunehmend ihre Klassenkonnotation und nimmt nur noch auf die politischen Ideologien Bezug. Aber in Augenblicken zugespitzten Kampfs taucht dann doch die ursprüngliche Bedeutung mit ihrem ganzen diskriminierenden Charakter wieder auf: Für Tocqueville ist, wie wir sehen werden, derjenige, der dem Freiheitsideal einen sozialen Inhalt geben möchte, »zum Dienen gemacht«!

Innerhalb der besitzenden Klassen können sich herbe Konflikte entwickeln, und sie entwickeln sich auch: In Polemik gegen Burke, der Reichtum, welcher nicht in Ländereien und dem heimatlichen Boden wurzelt, eines geringen Patriotismus und sogar möglicher Umsturz Tendenzen verdächtigt, erklärt [der Parlamentarier James] Mackintosh [1765–1832], daß »das Handels- oder Finanzinteresse weniger Vorurteile hat, liberaler und intelligenter ist als der grundbesitzende Adel (landed gentry)«. Analog sieht in Frankreich Sieyès die »liberale Erziehung« im dritten Stand verkörpert, nicht aber in einem Adel, der gewohnt sei, am Hof »den Freuden der Unterwürfigkeit« nachzujagen. Häufiger sind die Aufforderungen, nicht zu diskriminieren und keine Konflikte zwischen den verschiedenen Arten des Eigentums zu provozieren. In den Augen des Antijakobiners [der für eine wie in England installierte parlamentarische Monarchie eintritt] Jean Joseph Mounier [1758–1806] hat, neben den Vereinigten Staaten, vor allem England »in Frankreich die Freiheitsideen« verbreitet, es wird von ihm aber verstanden als das Land, in dem »eine liberale Erziehung ohne genealogische Beweise die Eigenschaft des Edelmanns verleiht«.

Jedenfalls ist der Begriff »liberal« Ausdruck eines stolzen Selbstverständnisses, das zugleich eine politische, gesellschaftliche und sogar ethnische Konnotation hat. Wir haben es mit einer Bewegung und einer Partei zu tun, welche die mit einer »liberalen Erziehung« ausgestatteten und authentisch freien Personen versammeln möchte, beziehungsweise das Volk, das das Privileg hat, frei zu sein, die »auserwählte Rasse« – um mit Burke zu sprechen –, die »Nation, in deren Adern das Blut der Freiheit kreist«. All dies ist nicht erstaunlich. Wie von prominenten Gelehrten der indoeuropäischen Sprachen dargelegt wurde, ist »Freie« ein »Kollektivbegriff«, ein Distinktionsmerkmal, das den »Wohlgeborenen« zusteht, und nur ihnen. Ebendeswegen werden, außerhalb der Gemeinschaft der Freien und der Wohlgeborenen, Knechtschaft oder Sklaverei nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar vermutet. Für [den römischen Philosophen und Redner] Cicero [106-43 v.u.Z.] steht an der Spitze der *Liberi populi Rom*, das doch die besiegten und für der Freiheit unwürdig gehaltenen Völker massenhaft versklavt. In analoger Weise preist im liberalen England des 18. Jahrhunderts ein sehr populär gewordenes Lied (*Rule Britannia*) das Empire, das kurz zuvor Spanien den *Asiento [de negros]* entrissen hatte, das Monopol auf den schwarzen Sklavenhandel: »Dies war das göttliche Vorrecht / Und Schutzengel sangen diese Melodie: / Herrsche Britannien, beherrsche die Wogen, / Briten werden niemals Sklaven sein.«

Vom Haus- zum Wirtschaftssklaven

(...) Die Sklaverei dauert nicht trotz des Erfolgs der drei liberalen Revolutionen fort; im Gegenteil, sie erfährt ihre größte Entfaltung im Gefolge dieses Erfolgs: »Die Zahl der Sklaven auf dem amerikanischen Kontinent betrug etwa 330000 im Jahr 1700, fast drei Millionen 1800, um schließlich ihren Höchststand von über sechs Millionen in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts zu erreichen.«¹ Entscheidend beigetragen zum Aufstieg dieser Institution, die ein Synonym für die absolute Macht des Menschen über den Menschen darstellt, hat die liberale Gesellschaft. Mitte des 18. Jahrhunderts besitzt Großbritannien die größte Zahl von Sklaven (878000). Die Zahl ist alles andere als erwartet. Obwohl sein Reich seit langem weit ausgedehnter ist, folgt Spanien erst mit deutlichem Abstand. Den zweiten Platz nimmt Portugal ein, das 700000 Sklaven besitzt, seinerseits aber eine Art von Halbkolonie Großbritanniens ist, denn ein Großteil des Goldes, das von brasilianischen Sklaven geschürft wird, landet in London. Und so gibt es keinen Zweifel, daß das europäische Land, das auf diesem Gebiet eine absolut hervorstechende Position einnimmt, dasselbe ist, welches zugleich an der Spitze der liberalen Bewegung steht, und das seine Spitzenstellung im Handel mit und im Besitz an schwarzen Sklaven genau seit der Glorreichen Revolution erobert hat. Andererseits ist es gerade [der Premierminister William] Pitt jr. [1759–1806], der im April 1792 in einer Rede vor dem Unterhaus zum Thema der Sklaverei und des Handels mit schwarzen Sklaven zugibt, daß »keine Nation in Europa [...] so in diese Schuld verstrickt ist wie Großbritannien«.

Und das ist nicht alles. In den spanischen und portugiesischen Kolonien überlebt in größerem oder kleinerem Ausmaß die »Hausklaverei«, die klar zu unterscheiden ist von der »an die Plantagenwirtschaft und die Warenproduktion gebundenen systemischen Sklaverei«, und es ist dieser zweite Typ von Sklaverei, die die in jeder Hinsicht uneingeschränkte Verfügungsgewalt über den Sklaven beinhaltende *Chattel Slavery*², der sich vor allem im 18. Jahrhundert (seit der liberalen Revolution von 1688/89) durchsetzt, der eindeutig vorherrscht in den englischen Kolonien und der die Enthumanisierung derer am vollständigsten ausdrückt, die nunmehr nur noch Arbeitswerkzeuge und Waren sind, Gegenstand des regelmäßigen An- und Verkaufs auf dem Markte.

Es handelt sich dabei auch nicht um eine Rückkehr der für das klassische Altertum charakteristischen Sklaverei. Gewiß, schon in Rom war die Chattel Slavery weit verbreitet. Und trotzdem konnte der Sklave vernünftigerweise hoffen, daß, wenn nicht er selbst, so doch seine Kinder oder Enkel die Freiheit und sogar eine höhere gesellschaftliche Position würden gewinnen können. Jetzt jedoch gestaltet sich sein Schicksal immer mehr wie ein Käfig, aus dem auszubrechen unmöglich ist. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlassen zahlreiche englische Kolonien in Amerika Vorschriften, welche die Emanzipation der Sklaven immer schwieriger machen.

Die Quäker beklagen den Anbruch von etwas, was ihnen als ein neues und widerwärtiges System erscheint: Die zeitlich befristete Knechtschaft und die anderen Formen einer mehr oder weniger servilen Arbeit, die bis dahin galten, werden zunehmend verdrängt von der Sklaverei im eigentlichen Sinne, von der ständigen und erblichen Verurteilung eines ganzen Volkes, dem jegliche Aussicht auf Veränderung und Verbesserung, jegliche Hoffnung auf Freiheit verweigert wird. Noch in einem Statut von 1696 erklärte Südkarolina, »ohne die Arbeit und die Dienste von Negern und anderen Sklaven« nicht gedeihen zu können. Die Schranke, die Servitut [Nutzungsrecht an einer fremden Sache] und Sklaverei voneinander trennte, war damals noch nicht genau bestimmt, und die letztere Institution hatte sich noch nicht in ihrer ganzen Härte gezeigt. Aber der Prozeß, der den Sklaven immer mehr zur bloßen Ware reduziert, ist bereits im Gange und bestätigt den rassistischen Charakter der Verhältnisse, denen der Sklave unterworfen wird. Ein unüberwindlicher Abgrund trennt die Schwarzen von der freien Bevölkerung: Immer strengere Gesetze verbieten geschlechtliche und eheliche Beziehungen zwischen den Rassen und stempeln sie zu einer Art Verbrechen. So entsteht jetzt eine Erbkaste von Sklaven, die schon durch die Hautfarbe bestimmt und erkennbar ist. In diesem Sinne ist, in den Augen [des Erweckungspredigers und Mitbegründers der Methodisten] John Wesleys [1703–1791], die »amerikanische Sklaverei (...) die niederträchtigste, die es je auf Erden gegeben hat«.

Das Urteil der amerikanischen Quäker und des englischen Abolitionisten wird von heutigen Historikern voll bestätigt: Nach Abschluß eines »Zyklus der Degradierung« der Schwarzen, mit dem Ingangsetzen der weißen »Unterdrückungsmaschine« und dem endgültigen Zusammenwachsen von »Sklaverei und rassistischer Diskriminierung« sehen wir Ende des 17. Jahrhunderts in den Kolonien des britischen Empire eine Chattel Slavery auf rassistischer Basis, Chattel racial slavery, die dem elisabethanischen England (und auch dem klassischen Altertum) unbekannt war, die aber vertraut ist den Menschen, die im 19. Jahrhundert leben und die Wirklichkeit der Südstaaten der USA kennen. Und so triumphiert die Sklaverei in ihrer radikalsten Form im goldenen Zeitalter des Liberalismus und im Herzen der liberalen Welt. Das wird schließlich auch von James Madison [1751–1836] zugegeben, Sklavenbesitzer und Liberaler (ähnlich wie zahlreiche andere Protagonisten der amerikanischen Revolution), der feststellt, daß »die unterdrückerischste Herrschaft, die je vom Menschen über den Menschen ausgeübt wurde«, die auf der »bloßen Unterscheidung der Farbe« gründende Herrschaft, sich »im aufgeklärtesten Zeitalter« durchsetzt.

Korrekt und in seiner ganzen Radikalität formuliert, liegt das Paradox, vor dem wir stehen, darin: Der Aufstieg des Liberalismus und die Ausbreitung der Chattel Slavery auf rassistischer Basis sind das Produkt einer Zwillingsgeburt, die, wie wir sehen werden, recht einmalige Eigenschaften aufweist.

Sieg des großen Eigentums

Das Paradox, das hier erklärt werden soll, entgeht schon zur Zeit seines Auftauchens aufmerksameren Beobachtern nicht. Wir haben gerade Madisons Eingeständnis kennengelernt; und wir kennen zudem die Ironie des [englischen Gelehrten] Samuel Johnson [1709–1784] über die begeisterte Freiheitsliebe von Sklavenhaltern sowie die Bemerkung von Adam Smith zum Zusammenhang zwischen Permanenz und Verstärkung der Institution Sklaverei einerseits und der Macht der von den Sklavenhaltern beherrschten Repräsentativorgane andererseits. Aber in diesen Kontext lassen sich auch andere, nicht weniger bezeichnende Äußerungen stellen. Burke, der sich für die Versöhnung mit den aufständischen Kolonien einsetzt, sieht die Bedeutung, die der Sklaverei in ihrem Inneren zukommt. Aber dieser Umstand belastet seines Erachtens nicht den »Geist der Freiheit«: Ganz im Gegenteil, gerade hier erscheine die Freiheit »edler und liberaler«; ja, »die Einwohner der südlichen Kolonien hängen stärker als die der nördlichen an der Freiheit«. Diese Überlegung können wir einige Jahrzehnte später bei einem Pflanzer von den Barbados wiederfinden: »Es gibt auf der Welt keine Nationen, die der Freiheit eifersüchtiger ergeben sind als jene, bei denen die Institution der Sklaverei gilt.« Auf der Gegenseite, in England, weist [der Ökonom] Josiah Tucker [1713–1799] in der Auseinandersetzung mit Burke und seiner Politik der Versöhnung mit den aufständischen Siedlern darauf hin, daß die »Helden des amerikanischen Republikanismus« zugleich Initiatoren der »absurden Tyrannei« sind, die sie über ihre Sklaven ausüben: Das ist »die republikanische Tyrannei, die schlimmste aller Tyranneien«.

Die hier zitierten Autoren sind sich des Paradoxes, das wir untersuchen, mehr oder weniger klar bewußt und verbinden damit ein jeweils verschiedenes Werturteil. Und vielleicht jetzt erst beginnt das Paradox, seine Aura von Undurchdringlichkeit zu verlieren. Warum sollten wir uns denn wundern, daß es die großen Sklavenhalter sind, die Selbstregierung und »Freiheit« bezüglich der zentralen politischen Macht fordern bzw. in der vordersten Reihe derer stehen, die diese Forderung erheben? 1839 stellt ein prominenter Vertreter des damaligen Virginia fest, die Position des Sklavenhalters fördere bei diesem »liberalere Charakterzüge (a more liberal caste of character), erhabene Grundsätze, eine größere geistige Offenheit, eine tiefere und glühendere Freiheitsliebe und mehr Achtung vor jener Freiheit, die ihn so kultiviert gemacht hat«.

Der Reichtum und die Annehmlichkeit, derer sie sich erfreut, und die Kultur, die so erworben werden kann, stärken das stolze Selbstbewußtsein einer Klasse, die immer weniger die Übergriffe, Störungen, Beeinträchtigungen, Bindungen duldet, die ihr von den politischen Machthabern oder religiösen Autoritäten auferlegt werden. Indem der Pflanzer und Sklavenhalter diese Bindungen abschüttelt, reifen sein liberaler Geist und sein freies Denken.

Die Veränderungen, die sich seit dem Mittelalter vollzogen haben, bestätigen dieses Phänomen. Zwischen 1263 und 1265 regelt Alfons X. von Kastilien [1221–1284] durch [das frühe Gesetzbuch] »Las Siete Partidas« die Institution der Sklaverei, die er, obwohl sie letztlich »unnatürlich« sei, schweren Herzens anerkennt. Das Eigentumsrecht wird in erster Linie durch die Religion beschränkt: Es ist einem Ungläubigen nicht erlaubt, christliche Sklaven zu besitzen, und auf jeden Fall muß dem Sklaven die Möglichkeit garantiert sein, ein christlichen Grundsätzen gemäßes Leben zu führen; daher wird sein Recht anerkannt, eine Familie zu gründen und die Keuschheit und die Ehre der Ehefrau und der Töchter respektiert zu sehen. Später lassen sich sogar Fälle feststellen, in denen Patrone der Inquisition angezeigt werden, weil sie die Rechte ihrer Sklaven nicht respektiert haben. Die Macht des Patrons wird außerdem durch den tief von der Religion beeinflussten Staat begrenzt: Dieser ist bemüht, die Bestrafung des Sklaven durch den Eigentümer zu regeln und zu begrenzen, und versucht auf

verschiedene Weise, die Freilassung des Sklaven, es handelt sich schließlich um einen christlichen Untertanen, zu fördern. Die Freilassung wird von oben verfügt, wenn der Sklave sich um das Land verdient gemacht hat: In diesem Fall wird der seines Eigentums beraubte Patron vom Staat entschädigt.

Mit dem Erscheinen des modernen Eigentums ist es dem Patron erlaubt, über dieses nach Gutdünken zu verfügen. Im Virginia der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gilt eine Norm, wonach der Patron selbst bei Tötung seines Sklaven praktisch straffrei bleibt. Ein solches Verhalten sei nicht als (schweres) Verbrechen (felony) zu betrachten, da man nicht annehmen kann, daß eine absichtliche Niedertracht (und nur eine solche macht aus einer Tötung einen Mord) einen Menschen veranlaßt, sein Eigentum zu zerstören. Als sich, zuerst mit der Glorreichen Revolution, und dann vollständiger mit der amerikanischen Revolution, die Selbstregierung der von den Sklavenhaltern dominierten Zivilgesellschaft durchsetzt, führt dies auch zur endgültigen Beseitigung der traditionellen »Einmischungen« der politischen und religiösen Autoritäten; die Taufe und das christliche Glaubensbekenntnis sind jetzt irrelevant. In Virginia kann man Ende des 17. Jahrhunderts »ohne gerichtliche Formalitäten« einen schuldigen Sklaven exekutieren, der sich eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht hat; die Ehe zwischen Sklaven ist kein Sakrament mehr, und auch Beerdigungen verlieren ihre Feierlichkeit. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kann ein Jurist aus Virginia (George Tucker) feststellen, daß der Sklave »nicht nur politisch, sondern auch physisch und moralisch unter dem Rang menschlicher Wesen« angesiedelt ist. (...)

1 zit. n. Robin Blackburn, *The Making of New World Slavery. From the Baroque to the Modern 1492–1800*, London-New York 1990, S. 3

2 engl. chattel = persönlicher Sachbesitz, d. Red.

Domenico Losurdo: Freiheit als Privileg. Eine Gegengeschichte des Liberalismus, übersetzt von Hermann Kopp, 464 Seiten, brosch., 22,90 Euro (auch im jungeWelt-Shop erhältlich)